Merkwürdige Kameradschaft

Autor(en): **Ruffieux, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 16

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Inhaltsverzeichnis

Seite
Merkwürdige Kameradschaft 242
Das Jubiläum unserer Bundesverfassung, 1848—1948 244
Sprachschabernack 245
Eine Knacknuß für gute Rechner 246
Aus dem Wunderland der Ameisen (Völkerkrieg im Kleinen) 246
Aus der Welt der Gehörlosen: Schöne Gärtnerin 248
Personalnachrichten 248
Aus der Fürsorgetätigkeit im Lande herum 251
Korrespondenzblatt: Gehörlose und Seelsorge 254
Gehörlosen-Sportklub Bern 255
Anzeigen 256

Merkwürdige Kameradschaft

Wir wollen zuerst einen Blick auf das Bild werfen (siehe Vorderseite). Da liegt rechts auf dem Stein ein seltsames Tier mit acht langen Fangarmen. Das ist ein Krake. Links sehen wir ein Schneckenhaus. Aus dem Schneckenhaus schaut ein Krebs heraus. Auf dem Schneckenhaus sitzt eine Seerose.

Seerosen findet man häufig im Strandwasser der wärmeren Meere. Wie herrliche Blumen leuchten sie aus dem klaren Wasser: rot, rosa, gelb, orange, grün, lila und weiß. Aber die Seerosen sind keine Pflanzen, sondern Tiere. Blumentiere nennt man sie auch. Doch sie können sich nicht fortbewegen. Da, wo sie sitzen, da müssen sie bleiben. So harmlos sehen diese bunten Seerosen aus. Und sie sind doch schlimme Räuber und Mörder. Was oben auf ihnen wie zarte Blumenblätter aussieht, das sind ihre Fangarme. Mit ihnen spielen sie nach allen Richtungen und suchen nach einer Beute. An diesen Fangarmen sind viele kleine Giftkapseln. Wehe, wenn ein Fischlein die Fangarme berührt! Dann explodieren die Giftkapseln sofort und spritzen ihr Gift aus. Das Fischlein wird davon sofort getötet. Die Fangarme der Seerose ergreifen es und stopfen es in den immer hungrigen Mund.

Nun soll etwas von dem Krebs erzählt werden, der da aus dem Schneckenhaus herausschaut. Er heißt Einsiedlerkrebs. Auch er ist ein schlimmer Räuber und Mörder. Das verraten uns schon seine kräftigen Scheren. Die meisten Krebse haben einen starken Hornpanzer. Der schützt sie bei feindlichen Angriffen. Unser Einsiedlerkrebs aber hat einen weichen Hinterleib. Und diesen ungeschützten fetten Hinterleib möchten manche Meerestiere gar zu gern verspeisen. Wie soll der Krebs nun seinen weichen Hinterleib schützen? Nun, der Einsiedlerkrebs weiß sich zu helfen. Auf dem Meeresboden liegen viele leere

Schneckenhäuser umher. Der Krebs sucht sich ein passendes aus und schlüpft rückwärts hinein. So, nun hat er eine passende Wohnung. Er bleibt in diesem Schneckenhaus ganz allein — eben ein Einsiedler. Und die harten Wände seiner Wohnung schützen seinen weichen Hinterleib gut. Aber vor einem Tier fürchtet er sich doch noch. Dieser Feind kann auch das Schneckenhaus zerschlagen, den Einsiedlerkrebs herausziehen und auffressen. Dieses böse Tier ist der Krake.

Der Krake ist ein schleimiges Ungetüm. Mit seinen acht Armen fängt er Krebse, Muscheln und Fische. Aus seinem Versteck zwischen den Felsen kommt er plötzlich hervor. Umklammert seine Beute mit seinen Schlangenarmen. Hunderte von Saugnäpfen sind an diesen Armen. Die saugen sich an dem Opfer fest. Lassen nicht mehr los. Ziehen es in seine Hautfalten. Spritzen ihm giftigen Saft in die Kiemen. Betäuben es. Und fressen es dann mit dem Hornschnabel. Ja, der Krake ist ein grausamer Würger. Es gibt kleine und große Kraken. Die größten Kraken messen mit ihren Fangarmen oft drei Meter. Und solche Kerle können auch dem Menschen gefährlich werden. Schon öfters soll ein Taucher von einem großen Kraken getötet worden sein.

Die kleinen Kraken sind die schlimmsten Feinde für den Einsiedlerkrebs. Gegen den Kraken schützt ihn auch sein Schneckenhaus nicht. Doch der Einsiedlerkrebs weiß sich zu helfen. Und wie er das tut, das ist eine merkwürdige Sache. — Der Krake fürchtet sich nämlich vor den Giftkapseln der Seerose. Darum kommt er diesem Blumentier nicht zu nahe. Das muß der Einsiedlerkrebs wohl wissen. Er wandert mit seinem Schneckenhaus zu einem Felsen, auf dem einige Seerosen sitzen. Mit seinen Scheren pflückt er vorsichtig so ein Blumentier ab und setzt es auf sein Schneckenhaus. Die Seerose läßt sich das ruhig gefallen. Sie saugt sich auf dem Schneckenhaus fest und bleibt da sitzen. Und nun bleiben die beiden immer beisammen. Wohin der Krebs wandert, dahin trägt er die Seerose mit. Er trennt sich auch nicht von ihr, wenn er sich eine neue Wohnung suchen muß. Denn der Krebs wächst und wird größer. Da wird ihm seine alte Wohnung zu klein. Er sucht sich ein größeres Schneckenhaus und zieht da hinein. Vorher aber löst er die Seerose ganz vorsichtig vom alten Haus ab und drückt sie auf das neue Haus, bis sie darauf festhaftet. Dann trägt er sie auf seinem Schneckenhaus weiter über den Meeresboden. Und beiden geht es ganz gut dabei. Wenn der Krebs mit seinen Beinen den Sand aufwühlt, dann wird dabei manches kleine Tier hochgeworfen und von den Fangarmen der Seerose erbeutet. Und wenn er mit seinen Scheren einen Fisch zerreißt, dann bekommt der Dachreiter auch einen Happen ab. Die Seerose aber beschützt mit ihren Giftkapseln den Krebs gegen seine Feinde, besonders

gegen den schlimmen Kraken. So hilft einer dem andern. Als ob sie einen Vertrag gemacht hätten: Ich füttere dich, dafür sollst du mich schützen. Ist das nicht eine merkwürdige Kameradschaft im Tierreich?

Franz Ruffieux

Das Jubiläum unserer Bundesverfassung, 1848—1948

Die Freischarenzüge

Das Vorgehen der Aargauer reizte die Klerikalen[1] zu Gegenmaßnahmen. Luzern trat in engere Verbindung mit den andern katholischen Kantonen und begann sich kriegsbereit zu machen. Und im Jahre 1844 beschloß der Große Rat von Luzern, die höhern Schulen dem Kampforden der Jesuiten zu übergeben. Das war selbst vielen Luzernern nicht recht. Sie fürchteten, der Friede zwischen den beiden Lagern werde nun erst recht gestört.

Gegner der Jesuiten in andern Kantonen taten sich zusammen, um ihren Freunden in Luzern bewaffnete Hilfe zu bringen. Gemeinsam wollten sie die konservative[2] Regierung in Luzern stürzen. Etwa 1200 Mann gelangten bis in die Nähe der Stadt. Ihr Plan mißlang glücklicherweise. Und sie zerstreuten sich bald wieder.

Das war der erste Freischarenzug. Man nennt ihn so, weil seine Teilnehmer aus freiem Willen mitmachten. Keine Regierung hatte ihnen einen Befehl erteilt. Es waren also keine ordentlichen Truppen, sondern nur freie, lockere Scharen Bewaffneter. Sie waren anfangs von großer Begeisterung beseelt und wollten den Forderungen der neuen Zeit eine Bahn brechen. Und doch war ihre Tat verwerflich. Denn sie war gegen Gesetz und Regierung, ein Friedensbruch.

Die luzernische Regierung ging streng vor. Alle Kerker füllten sich mit Freischärlern. Sogar Schulstuben wurden als Gefängnisse benützt. Fast zweitausend Luzerner flohen und fanden in andern Kantonen Aufnahme. Viele Unschuldige kamen um Hab und Gut.

Diese Strenge führte bald zu einem zweiten Freischarenzug. In den Kantonen Aargau, Bern, Baselland, Solothurn und Luzern sammelten sich etwa 4000 Mann. Im Frühling 1845 rückten sie von verschiedenen

[1] Klerikal = geistlich, streng kirchlich gesinnt. Kleriker = Geistlicher.

[2] Konservativ = am Alten festhaltend. Die Konservativen wollten die bisherigen Einrichtungen erhalten. Ihre Gegner waren die Liberalen (Freisinnigen), die eine neue Ordnung forderten. Noch heute stehen Konservative und Liberale oft in scharfem Gegensatze zueinander.

Konservieren = erhalten, vor dem Verderben schützen. Konserven = Lebensmittel, die durch Salz oder Zucker haltbar gemacht oder auch in Flaschen, Büchsen, Gläsern usw. verschlossen und vor dem Verderben geschützt worden sind.